

Manfred Bierwisch

Sprachgeschichte in der Wende

Als ich die Frage, ob ich an dem Kolloquium zu Hartmut Schmidts 65. Geburtstag teilnehmen könnte, spontan bejaht und dann nach provisorischer Überlegung das Thema 'Sprachgeschichte in der Wende' angegeben hatte, war mir nur ziemlich undeutlich bewusst, was ich mir da eingehandelt hatte.

Bei einigem Nachdenken war klar, dass die Verbindung von *Sprachgeschichte* und *Wende* verlangt, ein sprachwissenschaftlich-philologisches Thema mit einem politischen zu verbinden, denn Wende meint hier natürlich nicht so etwas wie die kognitive Wende oder die pragmatische Wende. Und als Verbindung von Wissenschaft und Politik hatte ich das Thema ja auch gemeint – eine Verbindung übrigens, die mir vor der Wende stets suspekt und zuwider war.

Das alles aber sollte natürlich eine persönliche, auf die Person bezogene Bewandnis haben, das verlangt der Anlass und meine Beteiligung daran.

Eine suggestive Zusammenfassung von politischen Umständen und philologischem Inhalt unter persönlicher Perspektive schien zunächst ein einfache Grundfigur zu ergeben: Je weiter Hartmut Schmidt sich räumlich und institutionell von mir entfernte, umso näher kamen wir uns in der Sache und in der persönlichen Zuneigung. Aber das ist zu einfach, und in entscheidenden Punkten auch falsch. Ich werde also diese Grundfigur als Anlass für Korrekturen nehmen, denn die drei Aspekte meines Themas – der persönliche, der politische und der sprachhistorische – ergeben natürlich, wie alles im Leben, ein viel komplizierteres Bild.

Die erste Begegnung mit Hartmut Schmidt, die ich deutlich in Erinnerung habe, geht auf die frühen Sechzigerjahre zurück. Die Bilderstürmer der Arbeitsstelle strukturelle Grammatik der deutschen Sprache der Gegen-

wart im Institut für deutsche Sprache und Literatur in der Deutschen Akademie der Wissenschaften hatten die interessierten Mitarbeiter des Deutschen Wörterbuchs (so viel deutsch war damals üblich!) zu einer Diskussion eingeladen. Gewiss war die sehr missionarisch gemeint, und sie führte auch zu keiner Verständigung. Wir standen auf verschiedenen Seiten des Grabens oder der Gräben, die damals das durchzogen, was heute germanistische Linguistik heißt. Das Deutsche Wörterbuch – kurz ‘Der Grimm’ – gehörte zum Mehrheitslager des Instituts, das von Theodor Frings geleitet wurde, bei dem ich gerade mit meiner Dissertation fast gescheitert wäre. Da der Konflikt charakteristisch für das Thema Sprachgeschichte ist, soll er kurz skizziert werden. Suspekt war für Theodor Frings die strukturalistische Orientierung meiner Versuche ‘Zur Morphologie des deutschen Verbalsystems’, zum eigentlich inkriminierten Vorwurf aber wurde der unwissenschaftliche Umgang mit den Belegen. Etwas unbeholfen hatte ich nämlich das getan, was später selbstverständliche Methodik der Linguistik wurde: Grammatikalität und Bedeutungsveränderung durch Variation von Beispielen zu klären, etwa

Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.

vergleichend mit

Handwerker haben ihn getragen. Kein Geistlicher hat ihn begleitet.

Empörend war für Frings nicht in erster Linie die „Verunglimpfung“ von Goethe, sondern die Tatsache, dass erfundene statt belegter Zitate betrachtet wurden, etwas, was auch den Mitarbeitern des Deutschen Wörterbuchs mehr als suspekt, ja ein Sakrileg sein musste. Da prallten aber nicht nur die philologisch-historisch interpretierende und die experimentell analysierende Auffassung von Sprachwissenschaft aufeinander. Es wird sich später zeigen, dass das Bestehen auf Belegen und der Umgang mit ihnen von beiden Seiten unzureichend bedacht war, dass Belege – später wird man sagen Corpora – einen Aspekt gewinnen sollten, der beide Seiten zu neuen Überlegungen zwingt und bringt. Vorläufig aber, ehe dieser neue Aspekt 30 Jahre später uns zu gemeinsamen Bemühungen führen sollte, stand Hartmut auf der anderen, nach meiner Überzeugung auf der falschen Seite des Grabens; wir sind uns damals nicht näher gekommen. Dennoch war etwas von Anfang an klar,

etwas worüber ich mich mit Karl Erich Heidolph und wohl auch mit Wolfgang Motsch verständigt habe: Hartmut Schmidt ist *intelligent* und *integer*. Das war keine Besserwisserei, sondern wirklicher Respekt, und beides war für die folgenden Jahre, in denen wir unterschiedliche, aber auch gemeinsame Möglichkeiten und Schwierigkeiten zu durchlaufen hatten, von gleicher Bedeutung. Und ich denke schon, dass wir wechselweise die Verunglimpfungen, die mal das Deutsche Wörterbuch ob seiner verstockt bürgerlichen Sprachgeschichtsgläubigkeit, mal die Strukturelle Grammatik wegen ihrer biologistisch-strukturalistischen Abweichungen trafen, mit gleicher Deutlichkeit missbilligt haben.

Das fasst in meiner Erinnerung eine andere, gut 20 Jahre spätere Begegnung mit Hartmut Schmidt, die mir deutlich vor Augen ist, zusammen. Die Szene spielt in einer abendlichen Straßenbahn (oder einem Omnibus). Wir saßen zufällig nebeneinander und unterhielten uns über den inzwischen amtierenden Institutsdirektor, der auf eine schlimme Fehlbesetzung gefolgt war, und fassten den gemeinsamen Ärger über das seit 1968 ganz anders gestrickte Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR, in der Versicherung zusammen: Bahner hat, bei aller Bigotterie und Parteifrömmigkeit, jedenfalls ein Verständnis von Wissenschaft. Wir wollten da optimistisch sein.

Und immerhin fing die Wende, die ich im Titel zitiert habe, und die eigentlich das Ende des real verfehlten Sozialismus meint, für uns längst vor dem aufwühlenden Herbst 1989 an – für mich etwas früher als für Hartmut (immerhin konnte ich mich schon 1982 davon überzeugen, dass es New York wirklich gibt und 1987, dass Rom die ewige Stadt ist), aber auch Hartmut hat zum Beispiel schon Anfang 1988 in Bamberg „Sprachkompetenz und Sprachreflexion als Probleme der historischen Semantik“ verhandelt. Ein Stück Wende ist nicht nur die nun erlangte akademische Reife, sondern auch die Emanzipation von der registrierenden Wortgeschichte hin zur Reflexion über die historische Kompetenz des Linguisten, mit der ein Forschungsprogramm anvisiert ist, das eine sehr eigene Phase in Hartmut Schmidts wissenschaftlicher Biographie ausmacht. Dieses Programm zu diskutieren ist hier nicht mein Ziel, ich wäre auch nicht der richtige Akteur.

Vielmehr komme ich auf die dramatische Zeit, die mit dem Ausdruck Wende sehr unzulänglich gefasst ist und deren Glücksgefühl – bei allen Aporien, Verwerfungen und Tragödien, die dazugehörten – keiner, der an ihr teilgenommen hat, wieder vergessen wird. Nun wurde das Institut, in dem wir beide 30 Jahre lang in höflicher Distanz, aber beinahe Tür an Tür beschäftigt waren, wirklich umgekrempelt, und wir waren mitten drin, als Mitglieder eines demokratisch gewählten Wissenschaftlichen Rats. Dieser Rat hatte einem zur Abwicklung anstehenden Institut unter anderem einen Nachfolger für den soeben verstorbenen Direktor Dieter Viehweger zu bestimmen. Diese Zeit und die aus ihr hervorgegangene Freundschaft wird deutlich aus dem Vorschlag, den ich damals dem Wissenschaftlichen Rat gemacht habe, und den ich, dank der ordnenden Sorgfalt Hartmut Schmidts, hier zitieren kann:

1. *WR (der Wissenschaftliche Rat) hat die Frage erörtert (cf. Protokoll)*
2. *Mitteilung an KAI (Koordinierungs- und Abwicklungs-Initiative)*
3. *Umgehende Bestätigung durch Schulz/Grübel (Leitung der KAI) für 1. 7. 1991*

Habemus Directorem.

3 Bemerkungen

1. *Ich sehe die Bereitschaft von HS als ein von großem, kaum ironisch gebrochenem Verantwortungsbewußtsein getragenes Opfer an. Denn:*
2. *Die Aufgabe ist das Gegenteil einer auf die Gestaltung eines Programms ausgerichteten Verantwortlichkeit. Nicht nur nicht ausgeschrieben und berufen, in aller Form, sondern mit vorgezeichneter Deadline.
Das erste Dokument beginnt mit der lapidaren Feststellung:
Das Institut wird aufgegliedert. Dennoch:*
3. *Auch wenn HS die Vorstellungen, die er für seine Aufgabe hätte, wenn sie denn gefragt wären, nicht verwirklichen kann: Es ist für das Institut, das wohl nicht als Institut glänzend ist und war, aber doch Bemerkenswertes mit sich trägt, ein würdiger Abschluß, von HS vertreten und geleitet zu werden.*
 - (a) *Skrupulöse Verlässlichkeit und Authentizität*
 - (b) *Kompetenz, die ihr Gebiet und seine Grenzen kennt*
 - (c) *Kollegialität und Gelassenheit (die – Gott sei Dank – seltene Zornesausbrüche nicht ausschließt).*

Ich glaube nicht, daß Mehrheitsvoten ein zuverlässiger Gradanzeiger für die Qualität der Kandidaten sind. Dennoch möchte ich es als ein Zeichen von Weisheit ansehen,

daß HS mit Abstand die meisten Stimmen bei der Wahl des WR erhalten hat. Er ist nicht nur bestätigt, er ist auch gewählt.

Ich hätte ihm eine zukunftsreichere Aufgabe gewünscht. Viel Glück ist ihm auf jeden Fall zu wünschen – ihm und uns allen.

Bei den Umstrukturierungen, die der Wissenschaftsrat dann für das ZISW vorgeschlagen hat, ergab sich keine angemessene Wirkungsmöglichkeit für Hartmut Schmidt in Berlin, und so war es ein Gewinn für ihn und für das IDS, dass sich hier in Mannheim ein neues Tätigkeitsfeld für ihn auftat, wo seine Erfahrungen und Ideen nutzbar werden konnten. Und damit begann, um auf meine anfangs skizzierte Grundfigur zurückzukommen, die räumliche und institutionelle Entfernung. Sie setzte ein, als wir uns eben auf ganz unvorhergesehene Weise nahe gekommen waren. Bei den zahlreichen intensiven Gesprächen, die wir in jener Zeit hatten, ist mir eine Redefigur aufgefallen, die ich dem Kollokationsforscher Hartmut Schmidt empfehlen möchte. Sie tritt in mehreren Varianten auf und heißt etwa „ich wünsche mir...“, „Ich möchte...“, auch einfach „Ich will...“. Zum Beispiel „Ich wünsche mir eine allen offene Zusammenfassung aller Korpusprojekte“. Man sieht in dieser Diktion, dass Hartmut an bestimmten, wichtigen Stellen nicht nur klare, strategische Vorstellungen hat, sondern dass er auch entschlossen ist, sich für ihre Verwirklichung einzusetzen.

Was der genannten Grundfigur der institutionellen Trennung bei wachsender sachlicher Nähe überhaupt nicht entspricht, ist die Tatsache, dass Hartmut Schmidt der Berliner Akademie eben doch nicht verloren gegangen ist, und dabei geht es um zwei Dinge. Das Erste ist noch gebunden an die ehrwürdige, aber auf unerwartete Weise erneuerte Tradition. In einer Wendung, die mich selbst am meisten überrascht hat, war nach der Wiederbegründung der Akademie der Wissenschaften die Betreuung des Deutschen Wörterbuchs und des Goethewörterbuchs durch eine Akademiekommission ausgerechnet mir zugefallen. An dieser Aufgabe, die ich als alles andere denn als nachträglichen Triumph empfunden habe, wäre ich kläglich gescheitert, wenn ich nicht auf die souveräne Kompetenz von Hartmut Schmidt hätte bauen können, der die Personen und die Sachlage überblickt wie kein anderer. Die Probleme, die noch keineswegs

beseitigt, aber inzwischen doch überschaubar geworden sind, geben zugleich den Anlass zum zweiten Punkt, der hier angeführt werden muss. Er hat mit der Wende und ihren Folgen in politischer und in inhaltlich-linguistischer Hinsicht zu tun. Und hier ist Schluss mit aller Nostalgie, hier geht es um die Gestaltung der Zukunft in interessanten Aspekten unseres Fachs und auch der Institutionen in Berlin und Mannheim.

Ich beginne mit den inhaltlichen, genauer methodologischen, noch genauer technologischen Momenten, die auch für die Sprachgeschichte, genereller für alle Formen dokumentierender Sprachwissenschaft neue Möglichkeiten und Anforderungen schaffen. Hartmut Schmidt hat seine Erfahrungen und diese Möglichkeiten auf programmatische Weise gebündelt in einem Exposé mit einem Titel, der den vehementen Impetus des Inhalts nicht verrät:

Historische Lexikographie und koordinierte Nutzung historischer Korpora auf EDV-Basis

Aus diesem Anstoß ist das Projekt eines Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts hervorgegangen. Und hier kommt meine Triade von persönlichen, wissenschaftlichen und politische Aspekten gewissermaßen zur Engführung. Dabei spielt ein Mann eine Rolle, dem wir beide bereits als dem Strategen der Evaluierung, des Ab- und Umbaus der Institutionen der DDR-Wissenschaft begegnet waren. Der Vorsitzende des Wissenschaftsrates, unter dessen Ägide die Empfehlungen entstanden waren, die uns neue Tätigkeitsfelder zugewiesen hatten, war nun und ist noch Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, und ich wusste, wenn ich ihn für Hartmut Schmidts Programm interessieren würde, dann geschieht auch etwas.

So ist es zu einer weiteren höchst prägnanten Szene gekommen, eine Begegnung mit Hartmut Schmidt im Hause Dieter Simon und mit den Anfangsverabredungen zu einem Vorhaben, das unter der Federführung von Wolfgang Klein inzwischen seine erste, vorbereitende Phase abgeschlossen hat. Nach diesem Gespräch im Hause Simon hat Hartmut sein immer noch staunendes Urteil über die politischen Umstände, unter denen wir nun leben und handeln, treffend so zusammengefasst: Wenn man etwas tut, dann hat das auch Wirkungen.

Sicher sind es nicht immer genau die, die man sich wünscht – dazu gleich noch etwas mehr – aber der Weg von Ideen und Anstößen ist keine Einbahnstraße von den Herrschenden zu den Ausführenden. Der Fortschritt ist eine Schnecke, darin hat der Literaturnobelpreisträger Recht, aber er bewegt sich.

Ehe ich zur Mühe der Bewegung komme, muss ich noch den sachlich-methodischen Aspekt kommentieren. Denn ohne den wäre das programmatische Vorhaben nicht möglich, und er steht auch in einer ganz anderen Kausal- und Entwicklungslinie als die Momente des politischen Rahmens.

Dass die atemberaubende Geschwindigkeit, mit der sich die Technologie der Datenverarbeitung entwickelt, auch die Geisteswissenschaften betrifft, dass diese Entwicklung die Geisteswissenschaften nicht nur als verbessertes Werkzeug erreicht, sondern zu neuen Konzepten und Denkweisen zwingt, ist inzwischen keine Neuigkeit mehr. In der Lexikographie, einschließlich der historischen, hat sie die Rolle der Belege, an der mein Konflikt mit Frings gehangen hat, in einer Weise verändert, die eigentlich beide ins Unrecht setzt: Die Authentizität des Datums und der experimentelle Umgang mit ihm sind nicht zwei verschiedene Welten, sondern zwei Aspekte der gleichen Sache, nämlich der Datenbank, die durch entsprechende „Werkzeuge“, wie solche Programme heißen, erschlossen werden.

Den Sog – auch die Gefahren – dieser Möglichkeiten kann man nicht mit konservativer Philologie steuern, sondern nur durch Überblick und Einsicht, die die Grundlagen dieser Entwicklung versteht und damit auch sinnvoll einsetzen kann, mit Akzeptierung auch ihrer Grenzen. Das hat Lernprozesse bei allen Beteiligten zur Voraussetzung, die zur Wende für die Sprachgeschichte in einem anderen als dem zuvor gerühmten Sinn gehören.

Es gehören aber, wie gesagt, auch die Umstände eher politischer Provenienz hinzu, und die Mühen der Ebenen werden da noch einigen Tribut verlangen. Sie haben mit einigen Missverständnissen begonnen, die auch der entschlossfreudige Präsident der Akademie nicht verhindern konnte.

Die natürliche Verbindung der beiden Institutionen, die sich in der Trägerschaft des Vorhabens eines modernen deutschen Großwörterbuchs verbünden sollten, des IDS und der BBAW, ist zunächst nicht gelungen. Hartmut Schmidt, der geistige Urheber des Vorhabens, das sich inzwischen der Förderung durch unter anderem einen amtierenden und einen ehemaligen Bundespräsidenten erfreut, musste vorläufig aus der beratenden Mitarbeit ausscheiden. Die durchaus nicht erfolglosen Bemühungen, ein repräsentatives Referenzkorpus des Deutschen – unter Beteiligung der Schweiz und Österreichs – zustande zu bringen, gehen zwar nach seiner Maxime – ich wünsche mir etc. – aber im Moment ohne sein Zutun weiter.

Mag sein, dass hier eine weitere Episode einzublenden ist, die freilich die Sprachgeschichte in der Wende nur am Rande betrifft. Sie hat aber mit der Einübung in die Begleitbedingungen zu tun und der Notwendigkeit, aus den Wendeerfahrungen in die Normalität zu kommen. Nachdem wir uns in verschiedenen Rollen, aber doch auf der gleichen Seite des Evaluationsprozesses stehend mit der Abwicklung des Akademieinstitutes für Sprachwissenschaft auseinander zu setzen hatten, trafen wir uns vier Jahre später in verschiedenen Positionen eines Evaluationsprozesses, wiederum durch den Wissenschaftsrat, wieder. Die Besichtigung des IDS, um die es nun ging, hatte uns zwar verschiedene Rollen zugeteilt, sie konnte uns aber nicht wieder auf gegensätzliche Seiten des Grabens bringen. Das beruhte keineswegs nur auf der gemeinsamen Erfahrung, die wir einigen anderen, die von diesem Vorgang betroffen waren, voraus hatten. Es lag gewiss auch daran, dass wir uns längst und ohne Mühe über Maßstäbe und Inhalte und über die jeweils eigenen Grenzen verstanden hatten. Das haben andere auch so wahrgenommen, aber nicht alle, und so hat es Missverständnisse gegeben und zu Unrecht auch Verletztheiten, die nachwirken. Sie sollten aber am Ende dem Zusammenwirken so wenig entgegenstehen wie Jahre zuvor die unvermeidlichen Schnitte in die Biographien nicht nur der Akademiemitarbeiter.

Nun feiern wir, lieber Hartmut, deinen 65. Geburtstag und damit auch dein Ausscheiden aus dem Dienstverhältnis. Da ist es nicht abwegig, zumindest in der zuletzt genannten Hinsicht zu sagen „Berlin hat dich wieder“. Das ist, wenn es so kommt, ein wichtiger Gewinn, denn wir

brauchen deine Erfahrung als Lexikograph. Aber es reicht nicht, denn, um Hartmut Schmidt zu zitieren, ich wünsche mir eine offene und übergreifende Zusammenfassung aller einschlägigen Unternehmungen. Lass uns also diese Feier zu einem Schritt in dieser Richtung machen.

Nachdem damit Politik und Sprachgeschichte einigermaßen zu ihrem Recht gekommen sind, lass mich am Schluss zum persönlichen Verhältnis zurückkommen. Wir brauchen hier nicht zu beschwören, dass zwischen uns kein Blatt Papier passt. Dafür sind wir aber sicher, dass unsere herzliche Beziehung sogar einige Belastungen aushalten würde, die freilich kaum zu erwarten sind.

Und in diesem Sinn würde ich dir gerne die stark untertreibende Sentenz anheften, die Brecht für sich selbst geprägt hat: Er hat Vorschläge gemacht. Wir haben sie angenommen.

